

GRENZEN IN OSTMITTELEUROPA

Die Entstehung neuer Staaten im östlichen Europa und die Vereinigung Deutschlands rücken die Frage nach der Bedeutung, Funktion und Geschichte von Grenzen

wieder stärker in den Blickpunkt von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Das Neue ist, daß dieses Interesse im allgemeinen nicht mit einer offenen oder verdeckten Absicht nach Revision oder Infragestellung von politischen Grenzen verbunden ist. Peter Krüger schlug im Eröffnungsvortrag der interdisziplinären Marburger Tagung „Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme“ (initiiert von Hans Lemberg und vom 29. bis 31. März 1995 vom Herder-Institut zusammen mit dem Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat veranstaltet) einen zeitlich wie komparativ sehr viel weiteren Bogen, in dem er deutsche Auswanderungswellen nach Osten mit der amerikanischen Frontier-Bewegung verglich und die Verschiebungen des Horizontes bzw. der „borderline“ gegenüber dem Fremden als besondere historische wie mentale Erfahrung darstellte.

Nach einer Einleitung von Hans Lemberg (Marburg) führte Hans-Jürgen Karp (Marburg) in die Problematik des Begriffes der Grenze ein, der sich etymologisch vom Polnischen ableitet, aber unscharf ist, da Grenze sowohl eine Linie wie einen Raum meinen kann. Der Geograph Horst Förster (Tübingen) zog unter dem Titel „Grenzen – eine geographische Zwangsvorstellung?“ den Bogen von der Etablierung der Geographie als Wissenschaft zur Geopolitik, die gefördert durch amerikanische Politiker besonders in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert, Konjunktur hatte. Explizit wies er aus geographischer Sicht den Glauben an „natürliche Grenzen“ zurück, wie er das politische und nationale Denken seit dem 19. Jahrhundert beeinflusst. So durchschneidet eine Grenze, die einem Flußlauf folgt, in der Regel eine durch den Fluß geprägte Kulturlandschaft auf beiden Flußseiten.

Die ökonomische Funktion von Grenzen in Ostmitteleuropa in der Zwischenkriegszeit untersuchte Karl von Delhaes (Marburg) unter dem Thema „Wirtschaftliche Großräume oder nationalstaatliche Parzellierung?“ und betonte dabei die Rolle der staatlichen Lenkung von Währungskursen und Außenhandel in den neuen ostmitteleuropäischen Staaten, die zu einem gemeinsamen, von den neuen Staatsgrenzen bestimmten Partikularismus führte.

Die folgenden vier Beiträge waren regionalen Aspekten gewidmet. Die Beweggründe für konkrete Grenzziehungen in Ost- und Südosteuropa am Ende des Ersten Weltkrieges analysierte in seinem interessanten Referat „Die ‚Balkanisierung‘ – Vor- und Schreckbilder der Entstehung neuer Nationalstaaten“ Edgar Hösch (München), das zahlreiche aktuelle Bezüge aufwies. Die amerikanische Wissenschaftsgläubigkeit führte zur Vorstellung, optimale Grenzen finden zu können, bei deren Festlegung im Detail aber weniger das ethnisch-nationale Prinzip als das Ziel, ökonomische Einheiten zu bilden, zum Zuge kam. Ausgehend von der These, daß nicht der Grenzverlauf als solcher, sondern dessen Perzeption und Bewertung durch die Öffentlichkeit historisch wirksam werde, verglich Włodzimierz Borodziej (Warschau/Marburg) unter dem Titel „Polen: Staatsgründungen und Grenzen“ die innere polnische Situation in den Jahren 1918, 1945 und 1989. Die divergente Entwicklung der historischen und ethnischen Grenzen im Baltikum legte Gert von Pistohlkors (Göttingen) dar und wies auf fortbestehende Grenz- und Nationalitätenprobleme und ihre historischen Wurzeln in diesem Raum hin.

Der Frage, warum die Grenzen des Landes Böhmens bzw. der westlichen Hälfte der heutigen Tschechischen Republik über Jahrhunderte weitgehend unverändert blieben, versuchte Robert Luft (München) unter dem Titel „Kontinuität und Praktikabilität einer alten Grenze: Das böhmische Beispiel“ nachzugehen, in dem er die Gründe für geringfügige Grenzverschiebungen betrachtete. Der Referent wies den Mythos des „böhmischen Kessels“ zurück und machte weniger die Oberflächenstruktur als sekundäre Faktoren wie die Wirtschafts-, Siedlungs- und Verkehrsbedingungen für das über Jahrhunderte hinweg geringe Interesse an Grenzverschiebungen verantwortlich. Bis ins 20. Jahrhundert stellten zudem auch nationale Argumente den Grenzverlauf nicht in Frage. Schließlich zeigte das böhmische Beispiel die Problematik, ja die Unmöglichkeit, Verwaltungsgrenzen „objektiv“ und ohne gewaltsame Folgemaßnahmen mit sprachnationalen Siedlungsräumen zur Deckung zu bringen.

In seinem Beitrag „Bevölkerungsverschiebungen als Mittel, die Homogenität von Nationalstaaten herzustellen: Ideologie und Wirklichkeit im 20. Jahrhundert“ verfolgte Hans Lemberg (Marburg) die Diskussionen seit dem Ersten Weltkrieg an verschiedenen europäischen Beispielen, wobei er einerseits auf die Leitlinie, territoriale Grenze als Konstante und Bevölkerung als Variable zu verstehen, und andererseits auf die international gemeinsame Zielsetzung, vor allem in den dreißiger Jahren, hinwies, das zwischenstaatliche Konfliktpotential in Europa durch nationale Entmischung und Homogenisierung in den einzelnen Ländern abzubauen.

Daß die Themengruppe Grenze, Grenzraum und Leben an der Grenze zur Zeit international Konjunktur hat, zeigt eine Übersicht über laufende Forschungsarbeiten, von denen einige abschließend vorgestellt wurden: Lucyna Turek-Kwiatkowska (Stettin) zu polnisch-deutschen Grenzbeziehungen, Peter Haslinger (Wien) zu einem Vergleich der lokalen und mentalen Situation im 20. Jahrhundert anhand von ausgewählten Kleinregionen an der österreichisch-ungarischen, österreichisch-tschechischen bzw. -mährischen und an der ungarisch-slowakischen Grenze. Ausführlich berichtete schließlich Hanns Haas (Salzburg) über das Projekt „Verfeindete Brüder an der Grenze: Böhmen/Mähren/Niederösterreich – Die Zerstörung der Lebenseinheit ‚Grenze‘ 1938 bis 1948“, das anhand von Interviews und historischer Quellenarbeit die Wandlung der Faktoren Nationalität, Gruppenbeziehungen und Grenze unter dem Einfluß der großen Politik von der nationalsozialistischen Herrschaft bis zur Vertreibung der Deutschen erschließen soll.

Insgesamt ergab die Tagung, die sich durch eine lebhafte Diskussion auszeichnete, daß zwischen politischen und verwaltungsmäßigen Grenzlinien und anderen Formen, wie wirtschaftlichen, ethnischen, sprachlich-mental oder psychologischen Grenzen, eine intensive, wenn auch häufig unklare und historisch von jeweils vorherrschenden Paradigmen abhängige Wechselwirkung besteht. Dies offenbart nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisgrenzen, sondern auch den Einfluß, den die moderne Wissenschaft und techno-anthropologische Konzeptionen auf die Existenz und Geschichtsmächtigkeit von Grenzen hatten und heute noch haben.